

DAN MILLMAN

SOCRATES

DER FRIEDVOLLE KRIEGER

Ansata
EBOOKS

wenn alle Sorgen endlich von ihm genommen werden würden. Jetzt freute er sich vor allem darüber, dass sich die Miene seines Großvaters aufgehellt hatte.

Nach einer Weile tauchte Heschel wieder aus seiner ganz persönlichen Welt auf und sagte: »So war das also, mein kleiner Socrates. Du hast deine Mutter und deinen Vater verloren, ich habe meine Frau und meine Tochter verloren. Jetzt haben wir nur noch uns. Sonst sind wir ganz allein.«

Sergej hoffte, dass er eines Tages seinen Eltern Ehre machen und seinen Platz in der Welt finden möge, damit diese, wenn er so alt wie sein Großvater sein würde, ein besserer Ort für alle Menschen sein möge.

3

Die bleiche Sonne – ohnehin kaum sichtbar hinter einem dichten Wolkenschleier – verschwand nun endgültig hinter den Bäumen. Irgendwo in den dunklen Wäldern markierte das Heulen eines Wolfs die hereinbrechende Finsternis.

Schon ein paar Minuten später sahen die beiden Wanderer vor sich auf einer kleinen Lichtung eine Hütte, aus deren Fenstern ein schwaches Licht schien, das Wärme und Trost versprach. Die fallenden Schneeflocken erschienen grau in der Dämmerung. Nur dort, wo sie vor den erleuchteten Fenstern niederfielen, leuchteten sie noch einmal hell auf, bevor sie zu Boden sanken.

Die Hütte schien solide gebaut zu sein und war größer, als Sergej sie sich im ersten Moment vorgestellt hatte. Das Dach war mit Schindeln gedeckt und aus dem gemauerten Kamin stieg Rauch auf. Heschel trat auf die Veranda, nahm seine Mütze ab und schüttelte den Schnee von seinen Stiefeln. Sergej machte es ihm nach. Dann klopfte Heschel fest gegen die eichene Tür, die kurz drauf geöffnet wurde.

Nach einer herzlichen Begrüßung und nachdem sich die beiden gewaschen hatten, setzte sich Sergej zu der ersten richtigen Familie, an die er sich erinnern konnte, an den Tisch. Sara, die Mutter, eine zarte braunhaarige Frau, deren Haar fast völlig von einem weißen Kopftuch bedeckt wurde, das sie unter dem Kinn fest verknotet hatte, stellte das Essen auf den Tisch. Die beiden Kinder warfen Sergej neugierige Blicke zu, die er ebenso neugierig erwiderte. Awrom, ein hoch aufgeschossener Zwölfjähriger, schien zurückhaltend, aber ansonsten freundlich zu sein. Leja, eine hübsche Fünfjährige mit einem Schopf kupferroten Haares sah ihn schüchtern an.

Sergejs Augen konnten sich nicht an dem wohlgeordneten Haushalt sattsehen. Seine eigenen Kleider schienen ihm schlicht – um nicht zu sagen, schäbig – verglichen mit den glänzenden Hosen Awroms und dem schwarzen Kleid und dem weißen Kopftuch von Leja.

Der Vater, Benjamin Abramowitsch, erklärte ihm: »Am Sabbat werfen wir alle Sorgen des Alltags ab und widmen uns ausschließlich der Literatur, der Poesie und der Musik. Dieser Tag soll uns daran erinnern, dass wir keine Sklaven der Arbeit sind. Am Sabbat sind wir frei von weltlichen Dingen.«

Sara zündete zwei Kerzen an und sprach den Tischsegen. Nachdem Benjamin den Wein mit einem Gebet gesegnet hatte, bat er Heschel das geflochtene Brot, das sie Challa nannten, ebenfalls mit einem Gebet zu segnen. Sara erklärte Sergej, was alles an Essbarem auf dem Tisch stand. Da waren eine dicke Gerstensuppe, klein geschnittene Eier, Rote-Bete-Salat, Kräcker, verschiedene Gemüse aus dem eigenen Garten, Kartoffelpfannkuchen, Apfelreis und zum Nachtsch ein mit Äpfeln gefüllter Honigkuchen.

Während sie aßen, erklärte Sara mit einem Schulterzucken: »Ich wollte bei diesem Wetter eigentlich noch eine Hühnersuppe machen, aber das Huhn wollte nicht.«

Das ist also eine Mutter, dachte Sergej, während er Sara verstohlen ansah. Er beneidete die beiden Kinder, dass sie ihre Mutter jeden Tag um sich hatten.

Es war das beste Essen, an das er sich erinnern konnte. Es wurde viel gelacht und über alles Mögliche geplaudert. Der Abend war von einer ganz besonderen Atmosphäre erfüllt, was nicht nur an den vielen Kerzen und dem Glühen des Herdfeuers lag. Zum ersten Mal war Sergej Mitglied einer richtigen Familie. Diesen Abend würde er nicht so schnell vergessen.

Der nächste Tag verging wie im Flug. Awrom brachte Sergej bei, wie man Dame spielt. Während sie spielten, fiel Sergej eine Narbe auf, die direkt über dem rechten Auge auf Awroms Stirn zu sehen war. Awrom bemerkte, dass Sergej die Narbe anstarrte und erklärte: »Ich bin auf einen Baum geklettert und heruntergefallen. Ich glaube, das da habe ich einem Ast zu verdanken.« Mit diesen Worten zeigte er auf den roten Strich auf seiner Stirn. »Mutter hat gesagt, ich hätte beinahe mein Auge verloren. Und jetzt darf ich nicht mehr so hoch klettern«, fügte er bedauernd hinzu.

Da es am Nachmittag aufklarte, machte die ganze Familie einen Spaziergang durch den Wald. Benjamin zeigte auf die Bäume, deren Holz er für Heschels Geigen und Uhren verwendete.

Nachdem sie ins Haus zurückgekehrt waren, schlief Heschel mitten im Satz ein. Als er später erwachte, war er mürrisch, weil er nicht wusste, wo er war. Sara brachte ihm eine Tasse dampfenden Tee und überließ ihn sich selbst. Er würde schon zurechtkommen.

Am Abend, nachdem die ersten drei Sterne aufgegangen waren, endete der Sabbat mit weiteren Gebeten, die über dem Wein und den Kerzen gesprochen wurden. Nachdem Benjamin das neue Feuer im Herd entzündet hatte, nahm Heschel seinen Rucksack hervor und holte seine Geschenke heraus: Gewürze und Kerzen für die Erwachsenen und Süßigkeiten für die Kinder. Anschließend drückte Benjamin Heschel eine Geige in die Hand, die dieser selbst gebaut hatte und Heschel begann zu spielen.

Sergej starrte seinen Großvater mit offenem Mund an. Es kam ihm vor, als wäre sein Großvater jetzt erst richtig zum Leben erwacht. Er war nicht länger ein einfacher Sterblicher, sondern der Schöpfer großer Musik, der sein Instrument zum Leben erweckte. Einen Augenblick lang erzählte die Geige von menschlicher Trauer, im nächsten Moment aber sang sie von himmlischen Freuden. Leja tanzte und drehte sich, während Awrom und Sergej sie mit Händeklatschen anfeuerten.

Als sein Großvater das Instrument schließlich niederlegte, war die ganze Hütte von Musik und Licht erfüllt. Dann entschuldigte sich Heschel mit einem Gähnen und zog sich zurück. Sergej legte sich mit den beiden anderen Kindern vor dem Herd zum Schlafen nieder. Zum zweiten Mal schlief er im Schoß einer Familie und träumte von Musik.

Am Sonntagmorgen verabschiedeten sie sich von ihren Gastgebern. Sergej nahm noch einmal alles in sich auf, um es sich unauslöschlich einzuprägen, damit ihn die Erinnerung später in der Schule am Leben erhalten würde. Er prägte sich Saras Gesicht und Stimme genau ein und Benjamins Lachen, Awroms Gesicht, das in einem Buch vergraben war, Leja, die am Feuer saß und ihrer Mutter dabei half, einen kleinen Strauß Winterblumen zu binden. Ob er wohl auch eines Tages ein Ehemann wie Benjamin Abramowitsch sein und

eine Frau wie Sara und zwei eigene Kinder haben würde?

Bevor sie gingen, kniete Sara nieder und umarmte Sergej. Auch die kleine Leja umarmte ihn. Awrom und sein Vater schüttelten ihm die Hand. »Du bist hier jederzeit willkommen«, sagte Benjamin. »Ich sehe dich hoffentlich bald wieder«, sagte sein Sohn.

Heschel zog seinen dicken Wollmantel an und warf sich den Rucksack über die Schulter. Sergej tat es ihm gleich. Als er in das Gesicht seines Großvaters sah, wurde ihm auf einmal bewusst, dass auch dieser nach der langen Zeit in seiner leeren Wohnung Trost bei dieser Familie gefunden hatte. Sie winkten noch einmal, dann wanderten sie den Weg in den Wald entlang.

Das Körperliche vergisst man nur zu leicht. Man kann stunden- oder tagelang frieren, aber schon nach ein paar Minuten an einem warmen Feuer, erscheint die Kälte völlig unwirklich. Wie anders sind doch die Gefühle, die in der Erinnerung unauslöschliche Spuren hinterlassen. In den schweren Jahren, die auf diesen Tag folgen sollten, halfen die Erinnerungen an diese Familie, an das lodernde Feuer im Herd, an den köstlichen Geruch von frisch gebackenem Brot und an Awrom und Leja, Sergej alle Schwierigkeiten zu überstehen.

In den Messen, die Vater Georgi in der Kapelle der Anstalt abgehalten hatte, wurde oft von Himmel und Hölle gesprochen. Sergej hatte sich unter dem Himmel nie etwas vorstellen können, bis er diese zwei Tage mit seinem Großvater in der Hütte im Wald verbracht hatte.

Heschel und Sergej gingen in vollkommener Stille, die nur durch das gelegentliche Brechen eines weiß bedeckten Astes, dem Rauschen des Windes und dem Knirschen des Schnees unter ihren Füßen unterbrochen wurde, den Berg hinunter. Worte würden die Erinnerungen und Gefühle nur stören, die jeder für sich noch einmal durchlebte. Außerdem mussten sie sich auf jeden Schritt konzentrieren, denn der Abstieg war gefährlicher als der Aufstieg. Einmal rutsche Sergej aus und griff hilfesuchend nach der Hand seines Großvaters. Die Berührung spendete beiden Trost: Sie waren zwar allein, aber zumindest hatten sie einander.

Plötzlich sagte Heschel: »Du bist ein guter Junge, Socrates.«

»Und du bist ein guter Opa«, antwortete Sergej und als er den alten Mann lächeln sah, war er froh, dass er es gewagt hatte, dies zu sagen.

Dann kam die Anstalt in Sicht. Sergej sah seinen Großvater an und mit einem Mal wirkte dessen Gesicht erschöpft und müde und älter als je zuvor. Sergej ahnte, dass eine lange Reise vor seinem Großvater lag, an deren Ende eine leere Wohnung auf ihn warten würde, die nur von Erinnerungen bewohnt wurde. Er wollte mit seinem Großvater nach Sankt Petersburg gehen, aber er brachte nicht den Mut auf, dies auch zu sagen. Es war der Wille seines Vaters gewesen, dass er in einer Kadettenanstalt aufwachsen sollte. Und so sehr er es sich auch wünschte, man würde ihm nie erlauben, diese zu verlassen.

Dann waren sie am Haupttor angekommen. Sie standen lange da, während die Herbstsonne ihre Bahn zog. Schließlich ergriff Heschel das Wort: »Mein kleiner Socrates, ganz gleich, was die Jahre auch bringen mögen, denke immer daran, dass du nicht allein bist. Selbst in den schwersten Zeiten wirst du nicht allein sein. Die Seelen deiner Eltern und die deiner Großmutter Esther und deines Großvaters Heschel werden immer bei dir

sein.«

Sergej starrte stumm auf seine Füße, während ihm allmählich die volle Bedeutung dieses Abschieds klar wurde. Ihn fror, als er plötzlich begriff, dass er seinen Großvater wahrscheinlich niemals mehr wiedersehen würde. Heschel beugte sich herab und strich Mantel und Bluse seines Enkels glatt. Dann zog er ihn an sich.

Sergej fürchtete schon, dass sich sein Großvater nun umdrehen und ihn verlassen würde, aber stattdessen lächelte der alte Mann und sagte: »Ich habe etwas für dich. Ein Geschenk von deinen Eltern.« Er griff in seine Manteltasche und nahm ein silbernes Kettchen heraus, an dem ein ovales Medaillon hing. Der Junge kniff die Augen zusammen, als ein Sonnenstrahl von der glatt polierten Oberfläche reflektiert wurde.

»Die Hebamme gab es mir, als sie dich zu uns brachte«, erklärte Heschel. »Dieses Medaillon hat deiner Mutter gehört. Es war ein Geschenk von deinem Vater. Die Hebamme sagte, dass du es haben solltest, wenn du alt genug wärst. Und jetzt bist du wohl alt genug.«

Damit drückte er die Kette und das Medaillon in Sergejs Hand. Sergej erschauerte: Dieses Medaillon hatte seine Mutter um den Hals getragen. Und nun gehörte es ihm.

»Mach es auf.«

Sergej starrte seinen Großvater verständnislos an.

»Gib her, ich zeig dir, wie man es macht.« Heschel öffnete den Verschluss und Sergej erblickte eine kleine Fotografie, auf der er zwei Menschen sah: eine Frau mit dunklem, gelocktem Haar und schneeweißer Haut und einen Mann mit hohen Wangenknochen, intensivem Blick und dunklem Bart.

»Sind das ... Sind das meine Eltern?«

Sein Großvater nickte. »Ich glaube, es war ihr wertvollster Besitz und nun gehört es dir. Ich weiß, du wirst es immer in Ehren halten.«

»Das werde ich, Opa«, murmelte Sergej, der seinen Blick nicht von den Gesichtern seiner Eltern wenden konnte.

»Und nun hör mir gut zu, Socrates! Da ist noch etwas, das ich aber nicht mitbringen konnte. Es ist auch ein Geschenk für dich und es ist auf einer Wiese in der Nähe von Sankt Petersburg vergraben.«

Er griff wieder in seine Manteltasche und zog ein Blatt Papier hervor. Er strich es glatt, damit der Junge die Zeichnung sehen konnte. Auf dem Blatt war eine Karte, auf der neben einem Baum auf einer Wiese ein Kreuz markiert war. Die Wiese war auf drei Seiten von Wald umgeben und lag in der Nähe eines Flusses. Zudem waren auf der Karte noch andere Markierungen zu sehen.

»Erinnerst du dich an die Geschichte, die ich dir auf dem Weg zur Hütte erzählt habe? Die über meinen Lieblingsplatz im Wald nahe dem Fluss Newa, wo ich das Schwimmen gelernt habe? Hier ist er, etwas nördlich von Sankt Petersburg«, sagte er weiter und zeigte auf die Karte. »Und das ist die Stadt, hier sind die Docks und dort der Winterpalast. Wenn du dem Fluss zehn Kilometer weit nach Norden folgst, am Palast vorbei, aus der Stadt heraus und in den Wald, dann wirst du zu einer Lichtung kommen.«

Er drehte das Blatt um. Auf der Rückseite war eine detailliertere Zeichnung des Ufers und des Waldes. Heschel zeigte auf einen Baum und ein Kreuz. »Hier ist die Kiste